

Jazz is life

Oder: „Diktatoren swingen nicht“

Eigentlich mag ich Jazz nicht besonders: Zu disharmonisch, schrill, rhythmisch zu sehr gegen mein deutsches Taktgefühl. - Und dann noch Freejazz!

Das hat sich bis heute nicht „eigentlich“ geändert – tief eingeprägte Gefühle lassen sich nicht einfach mal so eben rausschmeißen aus dem Seelengefüge – aber Verständnis, Erweiterung des Horizonts, Hinzufügen anderer (Hör)Welten – das geht! Manchmal.

Und je länger ich darüber nachdenke: Das geht einfacher, direkter, schmerzloser – jedenfalls bei mir - wenn ich die Menschen hinter der Musik erfühlen kann. Musik als verbindender Akt, als tiefster Seelenausdruck eines Menschen, ja der Menschheit überhaupt: Menschen ohne Musik gibt es nicht auf dieser Welt und so viele Völker, so viele Musiken. Dennoch: Musik bleibt Musik, Rhythmik und Melodie ihre Grundelemente – ein Urbedürfnis der Menschen wie essen, trinken, schlafen...

Aber mußte dieses Urbedürfnis ausgerechnet den Jazz erfinden? Konnte die deutsche Musikgeschichte nicht bei – sagen wir mal – Mozart, dem leichten, heiteren stehengeblieben, allenfalls bei Brahms, dem musikalischen Schwerenöter?

Den Gefallen hat sie – die Musikgeschichte - uns Gott sei Dank nicht getan, denn dann hätte ich Heinz K., meinen ehemaligen Gitarrenlehrer, nicht wirklich kennengelernt. –

Heinz – wir gingen sehr schnell zum vertraulichen „Du“ über, obwohl Heinz eine ganze Generation älter war als ich – liebte den Jazz. Er konnte viele musikalische Stilrichtungen gut: klassisch (auch Mozart), südamerikanisch, spanisch..., aber seine Seele zum „swingen“ bringen, das konnte nur der Jazz. Da lebte, blühte er, ein feines, fast entrücktes Lächeln entspannte seine Züge, sein Körper ging mit im Rhythmus, da sang er beim freien Improvisieren die Gitarrentöne einen Hauch früher vorweg.

Improvisieren! Das war für Heinz die Krönung. Frei durch alle Tonarten wandern, spielerisch und doch gebunden. Immer wieder die Bluenote finden, den eigenartig traurigen Übergangston in andere Klangwelten, andere Tonarten. Mal solistisch heraustreten, eine andere Farbe malen in das Klangbild und dann wieder sich einfinden in das gemeinsame Thema - den Beifall glücklich entgegennehmend.

Zurückkehren an den Ausgangspunkt einer langen, musikalischen Reise, gemeinsam ankommen mit den Mitspielern über alle Dissonanzen und rhythmischen Reibungen hinweg.

Gespürt hatte ich sie schon lange, diese besondere Verbindung zwischen Heinz und dem Jazz, aber zu fragen nach dieser mir fremden, so sperrigen, manchmal schrägen, gegen den „Takt“ gerichteten Musikwelt und seiner Verbindung zu ihr hatte ich bisher nicht gewagt.

Bei einer unserer Unterrichtsstunden passierte es dann: Heinz hatte mir wieder mal auf meinen Wunsch ein Stück vorgespielt - ich wollte auch mal etwas anderes als mein dilettantisches Geklimper hören. Er hatte aus einer Zimmerecke seinen Elektrogitarrenkoffer geholt und das Instrument mit einer gewissen langsamen Feierlichkeit ausgepackt. Ich sehe ihn noch heute vor mir, wie er das Kabel im Verstärker einstöpselt, noch ein wenig an den Knöpfen dreht und dann eine Jazzplatte auflegt, bei der die Gitarre ausgeblendet war. Deren Part übernahm Heinz live und wieder war es da - dieses Strahlen in seinen Zügen, dieses entrückte Spiel mit den Tönen. Und dann schwebte die Frage plötzlich ganz leicht, wie selbstverständlich im Raum: „Was fasziniert Dich eigentlich so am Jazz?“ –

Schweigen, fast erschrockenes, beredtes Schweigen - und auch ich wagte nicht, die endlose Stille zu stören.

Doch dann legte Heinz los, erzählte und erzählte. Erzählte von seiner Jugend bei Kriegsende in Köln (er war so 15, 16 Jahre alt), von Bombennächten in Kellern und einer Frau auf dem Land, zu der er immer mal wieder entfliehen konnte, weil es dort nicht so gefährlich war. Er schilderte die verwesenden Leichen am Ufer des Rheins, hunderte zu Haufen gestapelte Opfer der Angriffe, die verbrannt wurden wegen der Seuchengefahr - und Tränen der Trauer und angstvoller Erinnerung liefen ihm über die Wangen. Er sprach davon, daß er bis heute nicht das Motorengeräusch von Jagdbombern ertrage, weil sie die alten, immer noch nicht verheilten Wunden jedes Mal neu aufrissen in tiefstem Erschrecken und daß er deshalb nach Nordhessen gezogen sei - dort habe es lange keine Militärflüge gegeben wegen der DDR- Grenze - und daß er jetzt - wie pervers! – seit Grenzöffnung nun wieder damit leben müsse. Oft wolle er einfach weglauen, auswandern - aber wohin?

Ein nicht endenwollender Strom von Worten brach aus ihm heraus und ich saß vor ihm, still mitweinend, hörte zu, nickte manchmal

stumm, begriff die Tragödie hinter seinen Worten kaum. Heinz hatte noch immer seine Gitarre im Arm und hielt sie wie einen Schutzschild vor seiner Brust. Mit jedem Satz wurde er ein wenig ruhiger, der Tränenstrom versiegte langsam.

„Und weißt Du, Wolf, was mir damals das Leben gerettet hat? Ich war in der Lehre – Werkzeugmacher - ich habe Metall gehaßt! Aber von meinem ersten ersparten Lohn habe ich mir eine Gitarre gekauft. Unterricht war natürlich nicht drin und da habe ich mich immer ins Hinterzimmer geschlichen und Musik auf dem Volksempfänger gehört und hab das auf der Gitarre nachgespielt. Und eines Tages habe ich auch den verbotenen Amisender eingeschaltet und zufällig diese verbotene „Negermusik“ gehört, Jazz eben. Und das hat mich umgehauen, diese Zerrissenheit, dieser Schmerz und diese Leichtigkeit. Wie konnten unsere „Feinde“, diese „Untermenschen“, so eine wunderbare Musik machen? Das mußte ich lernen, das war meine Musik.“ Ja, und so habe er durch bloßes Zuhören – er kannte damals noch keine Noten – die Struktur, das Innere dieser Musik begriffen und einen Ausdruck gefunden für all seine Angst und Wut und Hilflosigkeit: „Nur so habe ich diese ganze Sch.... überstehen können. Ob Du es glaubst oder nicht – der Jazz hat mich gerettet.“ Das also war das Geheimnis! Heinz lebte in dieser Musik – im tiefsten Sinne des Wortes. Im Jazz hatte er eine Sprache entdeckt, die seinem Innersten entsprach und ihm beim Überleben half. Und er befand sich in prominenter Gesellschaft: Coco Schumann, der als Mitglied der „Ghettosingers“ Theresienstadt überlebte, Emil Mangelsdorf, von den Nazis verhaftet und Erfinder des Tarnnamens „Löwenjagd im Taunus“ für den berühmten „Tiger-Rag“, sein Freund Fritz Rau, Joachim Ernst Berendt, dessen Vater Widerstandskämpfer war und in Dachau umkam und der den Jazz in Deutschland wieder hoffähig machte...

„Das, was den Jazz eigentlich kennzeichnet“ schrieb Berendt, „trägt eine nicht mißzuverstehende Botschaft. Es bedeutet Toleranz, Offenheit, Freiheit, Individualität, Selbstverantwortlichkeit.“ Volker Braun, dissidenter DDR-Schriftsteller, beschrieb 1965 eine andere Facette des Jazz in seinem gleichnamigen Gedicht: „Das Klavier seziert den Kadaver Gehorsam, das Saxophon zersprengt die Fessel Partitur.“

Das ist es also, was den Jazz so untauglich macht für Diktatoren, ja geradezu ihren Haß herausfordert und was viele – nicht alle – Musiken auszeichnet. Das ist es auch, was ihn mir inzwischen soviel

sympathischer erscheinen lässt: Ich sehe Heinz, wenn ich Jazz höre. Und wenn man sich dann einmal eingehört hat in Jazz, entdeckt man ihn fast überall, selbst bei Mozart, dem heiteren, z.B. im Ave verum: Wer hätte das gehört?

Heinz ist tot, Jazz aber lebt – fast überall!

Lesezeit: 5 Minuten